Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 186 (1907)

Artikel: Zu spät bereut : Erzählung

Autor: Thalmann, J.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bu spät bereut.

Erzählung von J. H. Thalmann.

Weit draußen vor dem Dorf am sonnigen Bergabhang und einige hundert Schritte von der Straße entfernt, steht einsam ein kleines Holzhaus, dessen Giebelfront der Straße zugekehrt ist. Das Haus ist zwar nur klein, aber es hat doch Raum genug für die Familie der Stickers Jakob Kohler, der es mit seiner Frau und dem zur Zeit noch einzigen kleinen Bubi bewohnt. Ein blaßgelber, aus kleinen unten abgerundeten Holzschindeln bestehender Panzer, der sast aussieht wie der Schuppenpanzer eines Fisches, umsschirmt dasselbe und gibt ihm ein gar heimeliges, freundliches Aussehen. Hinter den hellen Fenstern hängen schnees weiße Borhänge und vor denselben stehen, wohlgeordnet, Blumentöpse mit Nelken, Geranien und Fuchsien. Vor dem Häusschen aber liegt ein kleiner Blumengarten mit Reseden, Aftern und Kingelblumen besetzt. Ueberall herrscht die größte Keinlichkeit vor, als untrügliches Wahrzeichen für den Fleiß und die Ordnungsliebe der Haußfrau.

Diese sitzt eben in der kleinen heimeligen Stube am Fenster und schneidet aus dem vor ihr liegenden bestickten creme= farbigen Stück Baumwollzeug Festons aus. Sie ist noch jung, kaum achtundzwanzig Jahre alt. Ihre dunkelblonden Haare find in der Mitte des Kopfes glatt gescheitelt und hinten in einem Zopf aufgesteckt. Ihr Gesicht ift ein wenig bleich, mit einem schwachen Unflug von Rot über den Backenknochen. Wenn fie von der Arbeit auffieht, mas hie und da geschieht, so ergibt sich, daß sie helle blaue Augen, wahre Vergißmeinnichtaugen, hat. Eine Schönheit ist sie streng genommen nicht, aber aus ihren Zügen sprechen Lieblichkeit und Herzensgüte, die mehr wert find als Schönheit. Nicht weit von ihr sitzt der zweijährige Emil, ihr Erstgeborner, auf dem Boden und spielt mit Baufteinen, die ihm das Christfind gebracht hat. Er ist ein herziges, gesundes Bubi, der Stolz der Mutter und der Liebling des Vaters. Er versteht es schon recht gut, mit seinen Steinen allerlei Bauwerke aufzuführen und dabei bekundet er einen guten Geschmack. Eben hat er eine Kirche mit Turm konstruiert und stolz darüber ruft er der Mutter zu:

"Sieh mal, Muetti, jetzt habe ich eine Kirche gemacht!"
"Brav lieber Emil!" fagt fie und dabei leuchtet ihr das Mutterglück hellglänzend aus den Augen.

Der junge Baumeister baut und verbessert weiter an seinem Werk und ab und zu schaut die Mutter zu ihm hin und dann huscht ein Lächeln um ihre frischroten Lippen und sie fühlt sich so unsäglich glücklich, fast zu glücklich.

Da nähern sich Schritte der Stubentüre, diese geht auf und herein tritt ihr Mann, eine große, stattliche Gestalt mit schwarzem Bart, schwarzem Kraushaar und lebhasten dunkeln Augen, — ein Bild strammer Männlichkeit. Der kleine Baumeister am Boden ruft mit seinem hellen Stimms chen: "Sieh Vater! Ist sie nicht schön?"

"Aber gewiß, lieber Bubi! Du bift ja schon ein ganzer Kerl. Du mußt ein Baumeister werden", entgegnet der Mann. Er bückt sich zum Knaben herab, nimmt diesen auf die Arme und küßt ihn. Dann stellt er ihn wieder auf den Boden.

Die junge Frau sieht mit leuchtenden Augen dem Vorsgang zu und lächelt. Jetzt wendet sich der Mann ihr zu und spricht:

"Elisabeth, ich muß in die Stadt. Ich habe das letzte

Stud auf der Maschine."

"Willst Du nicht lieber erst morgen gehen?" fragt sie und plötzlich taucht es wie Angst in ihren Augen auf. "Es ist ja schon so spät."

"Wenn ich morgen gehe, so versäume ich einen ganzen halben Tag, gehe ich dagegen jetzt, dann nur ein paar

Stunden."

"Bie du meinst. Aber bleib' nicht wieder so lang fort, Jakob. Du weißt" — sie schweigt und errötet ein wenig. "Hab' keine Angst, Bethchen. Ich komme zeitig wieder heim."

"Das haft Du das letzte Mal auch gesagt und bist doch erst fast um Mitternacht gekommen."

Sie sagt es mit schmerzlichem Lächeln und sieht ihn an, aber gar nicht vorwurfsvoll. Sie kann ihm ja nicht zürnen, er ist ihr zu lieb dazu.

"Das geschieht nicht mehr, ich verspreche es Dir", ent=

gegnet er.

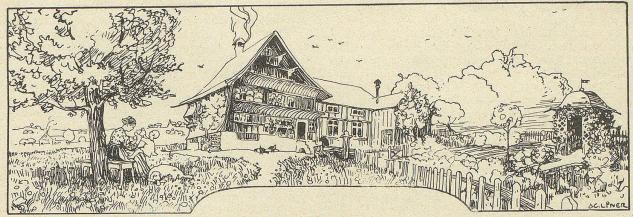
"Bersprich es lieber nicht. Du könntest es am Ende doch wieder nicht halten und dann würde es mir nur noch mehr weh tun. Aber nicht wahr, früher kommst Du diesmal doch? Bitte Jakob! Ich habe so Angst, ich kann Dir nicht sagen wie; schon den ganzen Tag ist es mir immer, als ob uns ein Unglück bevorstehe."

"Sei doch kein Kind, Elisabeth! Diese sogenannten Ahn= ungen sind kein Pfifferling wert. Das kommt vom Blut, das jetzt mehr als sonst Dir zum Herzen drückt. Das wird

dann schon wieder anders werden."

"Gott gebe, daß es nur das ist!" versetzt sie und seufzt. Dann steht sie auf, geht in die Küche und während ihr Mann sich umkleidet, macht sie ihm ein paar Spiegeleier. Als er diese gegessen und sie und den Knaben zum Abschied recht herzlich gefüst hat, geht er sort. Mit dem Budi auf dem Arm sieht sie ihm von der Haustür aus nach, wie er mit dem schweren Pack am Kücken rüstig den Bergweg hinaufgeht und dabei denkt sie: "er ist doch ein lieber und braver Mann. Wenn er nur das leidige Kartenspielen lassen könnte." Als er ihren Blicken entschwindet, füßt sie den Knaben sast leidenschaftlich, drückt ihn fest an ihre bang klopfende Brust und kehrt mit ihm in die Stube zurück, wo sie ihre Arbeit wieder aufnimmt. Aber diese will nicht mehr recht von statten gehen. Es ist, als ob ihr etwas die Scheere aushalte. Der Kleine dagegen spielt wieder wie vorher mit seinen Bausteinen.

Alls es in der Stube dunkel wird, zündet sie den Spiritusapparat an und kocht dem Bubi den "Schoppen", da er abends immer noch Milch bekommt. Dann bringt sie ihn in sein Bettchen, denn sie hält sehr darauf, daß er zeitig ins Bett kommt, weil sie weiß, daß der Schlaf für die Kinder eine große Wohltat ist. Ehe sie ihn aber zudeckt, muß er wie alle Tage sein Nachtgebetlein beten und als er sein "Engeli komm, mach' mich fromm, daß ich zu Dir in den



Himmel komm" hergesagt hat, lehrt sie ihn noch dazu beten: "Lieber Gott im Himmel, beschütze meinen lieben Bater und lass' ihn gesund wieder heimkommen." Sie muß es ihm mehrmals vorsagen, aber sie läßt nicht ab, bis er es beten kann. Dann deckt sie ihn sorgsam zu, gibt ihm den Gutenachtkuß und wartet am Bettchen bis er einschläft.

Nun macht sie Licht in der Stube und setzt sich wieder an ihre Arbeit. Doch diese will ihr nicht mehr aus den Händen gehen. Alle Augenblicke sieht sie nach der alten Schwarzwälderuhr hin, die an der Wand hängt und deren Pendel mit lautem, scharfem ticktack! ticktack! hin und her geht. Ihr Mann könnte der Zeit nach jetzt da sein. Aber vielleicht war der Fergger nicht gleich bei der Hand und er mußte warten; das geht ja oft so, entschuldigt sie ihn in Gedanken, sie muß Geduld haben, er kam gewiß so bald er kommen konnte, er hat es ihr ja versprochen. Aber es wird 8 Uhr und er ist noch nicht da. Jetzt hält sie es bei der Arbeit nicht mehr aus. Sie legt dieselbe weg und geht in die Rüche, das Nachtessen — eine geröstete Mehlsuppe, sein Leibessen — zu kochen. Dann bedt sie den Tisch mit einem schneeweißen Linnentuch, holt die Suppe herein und bedeckt sie, damit sie warm bleibt. Nun nimmt sie bas Andachtsbuch aus dem Wandkästchen und geht an den Tisch und — ist es Zufall oder Fügung? — sie schlägt das Rapitel auf: "Ahnungen." Wie ein Schlag durchzuckt es sie. Sie will das Blatt umwenden, aber sie kann es nicht, ihr Wille ift wie gebannt. Sie liest was über Ahnungen im Buch steht und da sieht sie, daß ihr Mann nicht ganz recht hat und daß es Ahnungen gibt. Jetzt erst wird ihr recht bang zu Mut und sie sehnt fich heiß nach seiner Heimfunft. Doch die Uhr schlägt neun, sie schlägt zehn und er kommt immer noch nicht. Die sonoren Schläge in der stillen Stube treffen ihre Ohren wie Reulenschläge. Sie weiß sich kaum mehr zu faffen. Er hält also wieder nicht Wort? Trotz dem Versprechen und ihren Bitten? Sie will zu Racht effen, denn es hungert fie, aber fie ift es nicht im Stand, der Hals ift wie zugeschnürt. Mit Gewalt muß fie die Tränen zurückhalten. Er, ihr Abgott, der Bater ihres Anaben und des Kindes, das sie unterm Berzen trägt, er, zu dem sie aufschaut, wie zu einem höhern Wesen, er hält wieder nicht Wort! Lang schon könnte er da sein, selbst wenn er hatte warten müssen. Die Stadt ist ja nicht so entfernt und er konnte mit der Gifenbahn bis auf eine gute halbe Stunde von seinem Beim fahren; nein die Entfernung war nicht schuld an seinem Ausbleiben. Er hat wieder seine beiden Bekannten, seine Berführer, getroffen und sie sitzen beisammen im Wirtshaus beim Kartenspiel und dabei vergißt er das Heimgehen. O dieses unselige Kartenspiel! Liebt er sie denn nicht mehr, daß er so wenig auf Sie Kücksicht nimmt? Ist sie ihm erleidet? Sie drückt die Hand krampshaft auf das heftig schlagende Herz. Dann schiedt sie das Buch weg, stütt den schwerzenden Kopf auf die Hände und weint ditterlich. Draußen heult der Wind ums Haus und schlägt einen Laden auf und zu, der Regen klatscht in Strömen an die Scheiben und es ist stocksinsten. Und sie ist so ganz allein mit dem Bubi in dem einsamen Haus. Wenn Einer käme, sie wäre wehrlos. Es wird ihr siedendheiß vor Angst, sie muß kast ersticken.

Elisabeth Risler war fünfundzwanzig Jahre alt, als sie ihren Mann kennen lernte. Die Eltern waren seit Sahren tot, die einzige Schwester im Dorf verheiratet. Sie selber hatte das Beignähen gelernt und als geschickte Arbeiterin hatte sie bald Arbeit mehr als genug. Fhr Beruf perschaffte ihr daher ein genügendes Auskommen. Für Kost und Logis mußte fie dem Schwager nicht viel bezahlen und da fie wenig Bedürfnisse hatte und in allem, besonders auch mit den Kleidern, sehr einfach lebte, so blieb ihr immer ein schönes Sümmchen übrig von ihrem Lohn, und das trug fie getreulich in die Sparkasse, sodaß nach und nach ihr Guthaben so anwuchs, daß es zu einer Aussteuer vollkommen langte. Heiraten aber wollte sie, denn sie hielt das Einsambleiben für etwas Schreckliches für ein Mädchen. Daß sie es nicht schon getan hatte, war nicht ihre Schuld, am Willen hätte es ihr nicht gefehlt, aber der Rechte war eben noch nicht gekommen.

Das einzige Vergnügen das sie liebte war das Tanzen. Das tat sie ums Leben gerne. Man konnte sie daher bei jedem Tanzanlaß auf dem Tanzplatz sehen. Auf dem Tanzplatz war es auch, wo sie den Sticker Jakob Kohler kennen seine innere Stimme sagte ihr, das sei der Rechte. Sie tanzte den ganzen Abend ausschließlich mit ihm und er begleitete sie dann nach Haus und als er wegging, lud sie ihn ein, bald wieder zu kommen. Das tat er, denn Elsbeth gesiel auch ihm. Er hatte noch mit keiner getanzt, die so gut und so leicht tanzte wie dieses ein wenig bleiche Mädchen, mit den seelenvollen Augen und dem entzückenden.

Lächeln. Er fam daher gern wieder und nach einigen Wochen waren fie verlobt.

Er war ein hübscher, stattlicher Mann und was noch mehr wert war, er war auch ein fleißiger und geschickter Arbeiter und dabei außerft erakt und folid. Es fehlte ihm daher nicht an Arbeit und seine Arbeit wurde immer besser bezahlt als die Arbeit Anderer. Bon den Eltern hatte er gemeinsam mit seiner Schwester bas kleine Beimwesen an der Berghalde geerbt. Als diefe aber heiraten wollte, löste er sie mit seinen Ersparnissen aus, sodaß das Beimwesen nun ihm allein gehörte. Nun ließ er dasselbe renovieren. Es wurde ein neuer Schindelschirm darum gemacht und mit gelber Delfarbe bemalt; es wurden neue Fenster ein= gesetzt und im Erdgeschoß murde eine neue Stickmaschine aufgestellt. Das häuschen sah jetzt aus wie ein Schmuckfästchen. Das Alles bezahlte er ebenfalls aus seinen Ersparnissen und als er seine über alles geliebte Braut als seine Frau in dieses Schmuckfästchen führte, konnte er es ihr als schuldenfreies Heimatli bieten. Sie lebten glücklich und zufrieden, wie im Paradies. Elisabeth hatte das Weißnähen aufgegeben und das Nachstiden gelernt und fie verdienten nun zusammen ein schönes Geld, das ihnen ein sorgenfreies Alter zu bringen versprach. Und als dann nach Jahresfrist das erste Kind fam, ein herziger, gesunder Knabe, da fehlte ihnen zu ihrem Glück gar nichts mehr.

Da kam heimlich, ungeahnt ihr Verhängnis heran-

geschlichen.

Auf seinen Gängen zum Fergger in der Stadt hatte er zwei Kollegen kennen gelernt, die er fast jedesmal traf und die dis zu der jeweils von ihm benutzten Eisenbahnstation den nämlichen Weg zu machen hatten, von da aus aber noch eine Stunde weit auf der andern Seite der Bahn gehen

mußten, während er über den Berg in einer halben Stunde zu seinem Häuschen kam.

Un einem heißen Sommertag war es, daß fie den Heimweg wieder zusammen machten. Sie hatten Durft und im Wirtshaus neben der Station fehrten sie ein. Einer von den Beiden machte den Vorschlag, einen Liter Wein auszujaffen. Er wollte anfänglich nicht, da ihm das Kartenfpielen verhaßt war, aber fie fetzten ihm fo lange zu, bis er einwilligte. Aus einem Liter wurden es deren mehrere und als er biesmal spät heimkam, hatte er - einen Rausch. Elisabeth sah es mit Entsetzen, aber fie war flug und fagte nichts. Am Morgen jedoch bat sie ihn unter Tränen, ihr dieses Herzeleid nicht mehr anzutun und nicht mehr so nach Haus zu kommen. Er versprach es ihr hoch und heilig, aber das nächste Mal tat er es doch wieder. Seine Verführer ließen ihm feine Ruhe, bis er mitmachte. Sie sagte nichts mehr darüber zu ihm, aber sie verdoppelte ihre Zärtlichkeit, in der Hoffnung, ihn so von seiner Berirrung abbringen zu können. Eine zeitlang gelang es ihr auch und als sie ihm dann sagen konnte, Bubi werde Kameradschaft befommen, da glaubte sie gewonnen zu haben. Er fam jett wieder regelmäßig rechtzeitig beim aus der Stadt und er war wieder folid wie früher.

Und jetzt? Mit Schrecken dachte sie daran, daß er wieder ins alte Laster zurückgefallen sein nüffe. Es schlug elf und zwölf, er war noch nicht da. Sie konnte sich kaum noch aufrecht halten und legte sich daher in den Kleidern aufs Bett. Schlasen konnte sie aber die ganze Nacht keinen Augen-

blick lang. Von dem fortwährenden Warten und Horchen auf seine Beimfehr war es ihr am Morgen so elend, daß fie kaum aufstehen und dem Bubi das Haberfüppchen tochen fonnte. Sie selber hatte gar feinen Hunger mehr, obichon fie seit gestern Mittag nichts mehr gegessen hatte. Immer und immer mußte sie an ihn denken. War ihm ein Unglück zugestoßen? Es konnte fast nicht anders sein, benn so lang war er noch gar nie ausgeblieben. Gewiß war er auf dem einsamen Weg über den Berg verunglückt, vielleicht beraubt oder gar umgebracht worden, da er in der Stadt ziemlich viel Geld zu bekommen gehabt hatte. Einen Moment lang dachte sie daran, ihn aufsuchen zu gehen, dann aber fand sie, in ihrem dermaligen Zustand wäre es ein Mord an dem zu erwartenden Rind, wenn fie den steilen Bergweg hinaufgehen würde. Sie unterließ es daher und schwankte in die Rüche hinaus, dem Bubi sein Suppchen zu tochen, da er jetzt wach wurde. Als er sie aber nach dem Vater fragte, konnte fie kein Wort hervorbringen, drückte ihn aber fo ftart an ihre Bruft, daß er aufschrie. Dann holte fie ihm fein Suppchen, gab ihm die Baufteine wieder und fetzte fich zu ihrer Arbeit. Doch arbeiten konnte sie nicht, alles drehte sich mit ihr herum.

Da — es ging schon bald dem Mittag zu — hörte sie Schritte im Hausgang. Doch war das nicht ihr Mann, bessen Gang sie genau kannte. Sie stand auf und starrte mit erschrockenen Augen zur Türe hin und als kurz und scharf angeklopft wurde, konnte sie kaum vernehmlich herein rufen. Halbohnmächtig aber wurde sie, als die Tür auf-

ging und ein — Landjäger hereintrat.

"Seid Ihr die Fran Kohler?" fragte dieser barsch. "Ja!" hauchte sie und klammerte sich mit der Hand an den Tisch.

"Wo ift Euer Mann?"

"Ich — weiß es — nicht. — Er ging gestern in die Stadt und — ist bis jetzt noch nicht zurückgekommen."

"Frau, lügt nicht! Wenn er da ift, so sagt es, ober es geht Euch schlecht", versetzte der Landjäger hart.

"Er ist ganz gewiß nicht hier. Aber um Gotteswillen, was ist geschehen? Warum wird er von der Polizei gesucht?"

"Weil er Ginen erftochen hat."

Elifabeth ichrie gellend auf und brach, wie vom Blit ge= troffen, ohnmächtig zusammen. Der Landjäger sprang berzu und hob sie vom Boden auf. Sie dauerte ihn, besonders als er fah, in welchen Umftänden fie war. Er hatte auch eine Frau und an diese dachte er jetzt. Er rief um Sulfe und als keine kam, trug er die Ohnmächtige ins Nebenzimmer und legte sie auf's Bett. Dann suchte er im ganzen hans nach einer helfenden-Perfon, fand aber Riemand und unterdeffen schrie der Anabe aus Leibesfräften und flammerte sich an die Mutter. Dem Landjäger wurde es wind und weh ums herz. Das schreiende Kind und die junge, totblaffe Frau, er wußte sich faum noch zu helfen. Er lief in die Rüche, holte Waffer und benetzte damit Geficht und Schläfe der Dhumachtigen, bis das Bewußtsein guructfehrte. Für den schreienden Knaben hatte er nach Bucker gesucht und ihn so bernhigt. Als sie erwachte und sich aufrichtete, sprach er fast zärtlich:

"Ich gehe sofort ins Dorf und hole Sülfe. Bleiben Sie

im Bett bis diese fommt!"

Ohne ihre Antwort abzuwarten eilte er fort.

Eines der nächsten häuser im Dorf war das Pfarrhaus und er dachte, daß er da am schnellsten verständige hülse sinden könne. Er hatte sich auch nicht getäuscht, denn als er dem Herr Pfarrer den Vorfall erzählt hatte, eilte dieser mit seiner Frau sofort Elisabeth zum Beiskand nach dem kleinen Häuschen am Berghang. Sie fanden diese noch wie der Landjäger sie verlassen hatte, völlig erschöpft und nicht im Stand aufzustehen. Die Frau Pfarrer erbot sich, bei ihr zu bleiben dis es ihr besser zu sagen, daß sie kommen solle. Der Herre Pfarrer versprach, das zu besorgen, während seine Frau blieb dis die Schwester kam. In der Nacht aber, die diesem schwestelichen Tage folgte, kam ein totes Mädchen zur Welt und am folgenden Morgen war auch die Mutter desselben tot. Mutter und Lind wurden im

nämlichen Sarg begras ben. Den Bubi aber hatte die

Schwester mitgenommen und das fleine Haus, wo vor wenigen Tagen noch das schönte Gewohnt batte, stand jetzt versichlossen und verlassen da.

Sticker Kohler war im Ferggbureau zeitig fertig geworden. Er hatte fein Geld und die neue Arbeitsware erhalten und

war im Begriff, das Haus des Ferggers zu verlaffen, als er mit den zwei ihm bekannten Rollegen zusammentraf. Sie verabredeten, sich im Bahnhof zu treffen und den Rüchweg gemeinsam zu machen. Das geschah und sie fuhren wie schon mehrmals zusammen bis zu der Station, wo sich ihre Wege trennten. Und wieder wurde da eingekehrt und das Kartenspiel kam auf den Tisch, Kohler wußte nicht, wer es gebracht hatte, er hatte es nicht gesehen. Es hieß auch wieder, wir wollen einen Liter ausjaffen; aber diesmal weigerte er sich entschieden. Er wollte nichts mehr hören vom Spielen. Alls fie ihn aber hänfelten, ob er ein folcher Pantoffelheld sei, daß er tun muffe was die Frau befohlen habe, da regte sich der Stolz in ihm. Das wollte er nicht an fich kommen laffen und das feiner Fran gegebene Bersprechen brechend spielte er mit. Wie jedesmal blieb es auch jetzt nicht bei einem Liter, es wurden deren mehrere und während dem Spielen wurde fleißig getrunken, fo daß der Wein in die Köpfe stieg und der Verstand sich flüchtete. Dann hieß es, wir wollen einmal zur Abwechslung einen Berlang machen und da er jetzt schon start benebelt war,

war er auch damit einverstanden. Der Satz war anfangs nur gering, aber mit jedem neuen Spiel wurde er größer und — er verlor an einem fort; schon an die hundert Franken waren weg. Das Geld reute ihn bitter und das brachte ihn ganz aus dem Häuschen. Er spielte verwegener, da er den Verlust wieder zurückgewinnen wollte, aber er verlor wieder. Da bemerkte er, daß einer von den beiden falsch spielte und daß sie sich mit den Augen Zeichen gaben. Das machte ihn ganz wütend. Er stand auf und packte den Falschspieler am Hals. Der andere kam diesem zu Hüsse, es entstand eine arge Balgerei und sinnlos vor Wut ergriffer ein auf dem Tisch liegendes Messer und stieße es dem ihm am nächsten stehenden in den Leid. Schwer verwundet sank dieser zu Boden und das Blut rann in starkem Strom aus seinen Kleidern. Fetzt wurde Kohler plöglich nüchtern.

Mit Entsetzen schuld in der was er angestellt hatte und dieFolgen seiner sinnlosen Exitaten mit surchtbarer Deutlichsteit vor seine Augen. Er war geschäns det, seine Existenz war versuchtet, das

hänsliche Glück zerftört. Einen entsetzten Blick noch warf er auf ben wie tot am Boden Liegenzben, um ben sich der andere, der Wirt und etliche weitere



Die Stubentüre geht auf und herein tritt ihr Mann — ein Bild strammer Männlichkeit.

Gäste bemühten, dann riß er seinen Hut von der Wand und lief aus dem Haus. In der Bestürzung und Verwirrung achtete Niemand darauf. Das Paket hatte er liegen lassen.

Vor dem Haus blieb er einen Moment lang stehen und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. Es war jetzt stocksinster; der Regen goß in Strömen und der Sturm trieb ihm denselben ins Gesicht. Was nun? fragte er sich. Gehft du nach Haus, so holt dich morgen die Polizei und das bringt Elisabeth, die jetzt der Schonung bedarf, den Tod. Du kannst nicht nach Haus. Aber wohin, daß die Polizei dich nicht aufspürt? Da hörte er von weitem her das langgezogene schrille Pfeisen einer Lokomotive und jetzt wußte er, was er tun mußte. Er wußte, daß dieser Zug nach der Stadt und von dort sofort weiter der Landessgrenze zu suhr. Sein Entschluß stand augenblicklich sest; es blieb ihm nichts anderes übrig, er mußte sich nach Umerika slüchen, nur dort war er vor Verfolgung und Hast sicher. Geld zur Reise hatte er genügend bei sich und war er drüben, so fand er sicher auch Verdienst. Ein gewandter Sticker fand dort gewiß auch sein Aussommen und hatte

er einen guten Platz gefunden, dann ließ er Elisabeth und das Bubi nachkommen und gründete sich in der neuen Welt eine neue Existenz, zufällig hatte er auch einen Paß im Sack, den er früher einmal gebraucht hatte und der ihm jetzt diente. Merkwürdigerweise dachte er im Moment nicht an das zu erwartende zweite Kind und die daraus entssehenden Konsequenzen.

Inzwischen kam der Zug näher und die Lichter der Masschine glühten wie feurige Gespensteraugen durch die Finsternis. Er lief zur Station. kaufte ein Billet dis zur Grenzskation und saß fünf Minuten später in dem durch Nacht und Sturm weiter rasselnden Zug in die dunkelste Sche eines Drittslaßwagens gedrückt, den Hut tief ins Gesicht

gezogen. Er wollte nicht erkannt werden.

Und als er so im Eisenbahnwagen saß und durch die Nacht dahinfuhr, da dachte er mit banger Sorge an Weib Auf der Grenzstation drückte er sich möglichst schnell durch die anwesenden Leute, kaufte an der Kasse ein Fahrbillet nach München und begab sich in den schon zur Absahrt bereitstehenden Zug. Die wenigen Minuten, die bis zur Absahrt noch verstrichen, kamen ihm wie eine Swigkeit vor. Immersort fürchtete er, von der Polizei gesucht und aufgehalten zu werden und erst als der Zug sich langsam und pustend in Bewegung setzte, wurde er ruhiger. Zusällig saß er ganz allein im Coupe. Er hatte Glück auf seiner Flucht. In München stand bei seiner Ankunft der Expreßzug München-Berlin-Hamd vei seiner Ankunft der Expreßzug München-Berlin-Hamdurg schon bereit. In aller Sile konnte er noch ein Billet nach Hamburg kaufen, dann ging es schon wieder vorwärts und als zum zweitenmal nach seiner Unglückstat die Sonne aufging, befand er sich am Hasen von Hamburg.

Von hier aus wollte er an Elisabeth schreiben und ihr



Da bemerkte er, daß einer von den beiden falich fpielte uud daß fie fich mit den Augen Zeichen gaben.

und Kind. Wie mochte Elisabeth sich jest grämen, daß er noch nicht nach Haus gekommen? Gewiß zählte sie die Minuten und mit jeder Minute wurde ihre Angst größer. Und das Bubi? Der liebe kleine Kerl! Der fragte gewiß alle Augenblicke: "wann kommt der Bater?" Es zerriß ihm das Herz bei diesen Gedanken. Was für ein elender, leichtsinniger Mensch war er, daß er so hatte handeln können! Stöhnend drückte er sich noch tiefer in den Winkel. Am liebsten möchte er sich vieder zum Spielen hatte verführen lassen nach ver sich wieder zum Spielen hatte verführen lassen und er schwur bei sich hoch und heilig, nie mehr in zeinem ganzen Leben ein Kartenspiel in die Hände zu nehmen

Derweil fuhr der Bahnzug der Grenze zu. Der Regen klatschte an die Fenster, trommelte auf dem Dach des Wagens und der Sturm fuhr in wilden Stößen um den immer schneller dahinrasenden Bahnzug und daheim war seine Frau mit dem Bubi ganz allein in dem einsamen Häuschen. Es wurde ihm siedendheiß vor Angst, als er daran dachte.

alles bekannt geben, dann aber fand er, daß der Brief ihn verraten könnte, denn ganz ohne Zweifel suchte ihn jetzt die Polizei und kam er dann in New-York an, so wurde er verhaftet, wenn das nicht schon in Hamburg geschah. Er unterließ es daher und als er im nächsten Restaurant etwas zu sich genommen, da er seit fast zwei Tagen nichts mehr gegeffen hatte, erkundigte er sich nach einer Fahrgelegenheit nach Amerika. Man sagte ihm, daß am Mittag einer der großen im Hafen liegenden Postdampfer nach New-York abfahre. Alsdann begab er fich aufs Schiff und melbete fich zur Ueberfahrt. In der Rähe des Hafens kaufte er sich das dringendst Notwendige, da er gar nichts bei sich hatte, als was er auf dem Leib trug. Dabei vermied er es ängstlich, in die Nähe der Polizei zu kommen und als er seine Sachen eingekauft hatte, begab er sich sofort wieder an Bord. Doch erst als das stolze Schiff die Elbe himunter der Nordsee zufuhr, verließ ihn die Angst vor der Vers haftung. Faft zu derfelben Stunde aber, als daheim feine über alles geliebte Frau und sein zweites Kind begraben

wurden, fuhr das Schiff, das ihn nach der neuen Welt bringen mußte, in die Nordsee hinaus und es verschwand die Küste hinter ihm. Er stand auf dem Verdeck und sah mit brennenden Augen auf den immer schmaler werdenden Streifen Land und leise kam ein schmerzliches "Lebewohl" über seine bebenden Lippen. Dann kehrte er sich um und wischte eine Träne aus den Augen.

Auf dem Schiff schrieb er an Elisabeth, bat sie um Berzeihung, versicherte sie, daß er seine unsinnige Tat bitter bereue und daß er niemals mehr ein Kartenspiel in die Hand nehmen werde. Diesen Brief gab er jedoch erst in New-York auf die Post, immer noch fürchtend, er könnte

ihn verraten.

Die Kunde von dem Verbrechen verbreitete sich schon am Morgen in der ganzen Gegend. Ueberall suchte man den Mörder, aber nirgends konnte man ihn finden. Nach dem Glauben der Polizei konnte er unmöglich aus der Gegend verschwunden sein, da sich dafür keine Anhaltspunkte ers

sehen, wann er damit zu Ende sei und Not und Elend vor ihm stehen werden. Da endlich fand er in einer eben von einem Deutschen erbauten Stickfabrik gutbezahlte Arbeit.

Jetzt schrieb er zum zweiten Mal an Elisabeth. Auf seinen ersten Brief hatte er keine Antwort erwarten können, weil er darin keine bestimmte Adresse angeben konnte. Auf den zweiten dagegen erwartete er ganz bestimmt Antwort. Er hatte sie gebeten, mit Bubi zu ihm zu kommen, da er es für seine heiligste Pflicht halte, ihr durch doppelten Fleiß und liebevollste Behandlung die ihr zugefügteschwere Schuld zu sühnen.

Aber auch auf diesen Brief erhielt er keine Antwort, ebensowenig auf den dritten und vierten. Jetzt crwachte sein Stolz in ihm. Wenn er sich auch schwer an ihr versgangen hatte, so hätte sie ihm doch verzeihen und ihm seine reuevollen Briefe beantworten dürfen. Das schien nicht der Fall zu sein und in seinem Zorn nahm er sich vor, nicht

mehr an sie zu schreiben.



"Schlaf' wohl, teuerste Dulberin, Gott moge dir lohnen, was ich an dir verschuldet habe.

gaben. Und während man ihn in der Nähe suchte, vergaß man die Ferne und den Telegraphen.

Der Gestochene war übrigens nicht tot. Im Spital, wohin derselbe gebracht worden war, ergab die Untersuchung,
daß die Verwundung zwar schwer aber nicht tötlich sei,
doch hatte ihn der Blutverlust so geschwächt, daß sein Leben
in Gesahr stand. Indessen gelang es den Aerzten doch, ihn
am Leben zu erhalten, sodaß er nach sechs Wochen den
Spital verlassen und seine Arbeit wieder aufnehmen konnte.
Jetzt wurde Kohler der Prozeß gemacht und das Gericht
verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis und Bezahlung
der Kosten. Sein niedliches Häuschen und dieschönen Sachen
darin wurden für die Deckung dieser Kosten verkauft und den
Ueberschuß nahm das Waisenaunt zu Handen sein Untershalt und die Erziehung des bei der Tante versorgten Knaben.

Kohler war wohlbehalten in New-York angekommen und hatte den Brief an seine Frau zur Post gegeben. Es gesiel ihm aber nicht in New-York und schon am folgenden Tag reiste er landeinwärts weiter. Seine Hoffnung, hald Arbeit und Verdienst zu sinden, ging aber nicht in Erfüllung. Lange fand er kein Unterkommen, weil es noch wenig Stischerien gab und er zudem die englische Sprache nicht kannte. Sein Geld ging bedenklich zur Neige und er konnte vorauss

Jahre gingen vorüber. Da kam eines Tages ein Mann mit einem bis auf die Bruft herabfallenden schwarzen Bart die Straße daher, die nahe an dem fleinen Säuschen an ber Berghalde vorüberführt. Er trug einen fehr breitframpigen Hut, wie sie hierzuland nicht Mode waren und ein modernes Reisekostüm. Als er in die Nähe des Häuschens fam, blieb er mehrmals ftehen und schaute diefes angele= gentlich an. "Reine Blumenftode und feine Borhange mehr. Was soll das bedeuten?" murmelte er vor sich hin. Dann ging er wieder weiter. Als er aber zu der Stelle kam, wo von der Strafe ein schmaler Fußweg gegen das Bäuschen abzweigt, blieb er noch einmal stehen, schüttelte den Kopf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er da etwas wegwischen. Dann aber trat er auf den Weg und ging langsam dem Häuschen zu. Es schien ihm immer schwerer zu werden, je näher er zu demselben kam. Vor der Türe desselben blieb er noch einmal stehen und überlegte, dann aber trat er entschlossen ein, klopfte an der Stubenture an und ohne das gebräuchliche Herein abzuwarten trat er ein. Un der Türe jedoch blieb er wie angewurzelt stehen. Er sprach fein Wort, aber seine Augen irrten suchend umher und wurden immer erstaunter. -Bei seinem Eintritt ftand ein alter Mann, ber sich gang

allein in der Stube befand und der am Tisch gelesen hatte, auf und als er den fremden Eindringling eine Weile übersrascht und erstaunt angesehen hatte, fragte er:

"Was wünschen Sie?"

"Wo ist meine Frau?" fragte jetzt der Fremde.

"Ihre Frau? Wer find Sie denn?" versetzte der Alte erstaunt.

"Ich heiße Jakob Kohler."

"Uh! Dann sind Sie wohl der Sticker Kohler, der sich vor Jahren nach Amerika geflüchtet hat?"

"Der bin ich."

"Dann tut es mir leid, aber Ihre Frau liegt schon seit

Jahren drinnen im Dorffirchhof im Grab."

Der Fremde wurde totenblaß; durch seine Gestalt ging ein Zittern und er mußte sich an der Wand halten. Der alte Mann sah es, stellte ihm einen Stuhl hin und sprach: "Setzen Sie sich! Die Nachricht scheint Ihnen noch unbefannt zu sein. Wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen gerne einige Auskunst geben, obschon ich damals nicht in dieser Gegend wohnte und dieses Haus erst später kaufte. Aber man sprach damals so viel von der Sache, daß sie mir der Hauptsache nach doch auch bekannt ist."

Der Fremde nicte blos, zum Zeichen, daß er zum Hören bereit sei. Er ließ sich schwer auf den ihm anerbotenen Stuhl niederfallen und nun erzählte der Alte alles, was er über den Borfall wußte. Der Andere hörte erstaunt zu,

dann aber fragte er:

"Und wo ist jetzt mein Anabe?"

"Der ist drinnen im Dorf bei Ihrer Schwägerin."

Der Fremde stand auf, dankte und ging hinaus dem Dorf zu. Dort ging er sofort in das Haus seines Schwagers. Er traf diesen nicht, wohl aber die Schwägerin, die ihn jedoch nicht sogleich erkannte, seines langen Bartes wegen. Als er sich ihr aber zu erkennen gab, war ihr Erstaunen sast größer als ihre Freude. Sie lief hinaus und holte ihren Mann herbei und als dieser kam, den Fremden erkannt und begrüßt hatte, erzählten sie ihm auch noch den ganzen Berslauf des unglücklichen Vorsalls samt den traurigen Folgen desselben. Und wieder hörte er wie erstarrt zu und als sie schwiegen, fragte er:

"Warum habt ihr mir das nie geschrieben?"

Die andern sahen einander ein wenig verlegen an, bann sagte ber Schwager:

"Du wirst begreifen, daß wir Dir gurnten."

Er entgegnete nichts. Ja, er begriff es. Erst nach einer Weile fragte er:

"Und mein Knabe? Wo ift der jetzt?"

"In der Schule; er wird aber fogleich kommen."

Das geschah und als der Knabe den fremden, schwarzbärtigen Mann sah, blieb er erschrocken bei der Türe stehen und sah diesen mißtrauisch an.

"Komm her, Emil, und sag Deinem Bater guten Abend!"

rief ihm die Tante zu.

"Das ist nicht mein Vater", versetzte der Knabe. "Mein Bater ist in Amerika."

"Ja, mein Junge, er war dort, aber jetzt ift er wieder da", rief Kohler, der sein "Bubi", das inzwischen groß gesworden, mit strahlenden Augen ansah, dann aber zum Kleinen eilte, ihn auf die Arme nahm und küßte.

Der aber wehrte sich heftig dagegen und schrie: "Nein, Du bist nicht mein Vater! Nein!" Dann machte er sich los und sprang fort.

"Laff' ihn! Du bist ihm noch zu fremd. Das wird schon

anders werden", meinte die Schwägerin.

Kohler mußte ihr Recht geben. Und als er hörte, daß die Sache mit dem Gestochenen so gut abgesausen sei und er eine nur mäßige Strafe bekommen habe, siel ihm eine große Last vom Gewissen. Er war sofort entschlossen, seine Strafe abzubüßen und den Gestochenen zu entschädigen und auch die Verwandten billigten es.

"Bor Allem aber zeigt mir jetzt Elisabethens Grab!" sprach er zum Schluß. Und als die Schwägerin ihn zu diesem begleitete, da fiel er an demselben in die Knie und füßte die Erde, die sein Liebstes auf dieser Welt deckte, und als er aufstand, sprach er tieserschüttert: "Schlaf' wohl, teuerste Dulderin! Gott möge dir lohnen, was ich an dir verschuldet habe."

Ehe er sich der Behörde zur Abbüßung der Strafe stellte, sorgte er dafür, daß Elisabeths Grab einen ihr würdigen Grabsteinerhielt. Dann suchte er seinen einstmaligen Gegner auf, versöhnte sich mit ihm und übergab ihm eine Entschädigung für die ausgestandenen Schmerzen. Als auch das erledigt war, stellte er sich der Behörde und als die drei Monate vorüber waren und er das noch übrige Geld vom Waisenamt erhalten hatte, reiste er mit seinem Knaben nach Amerika zurück. Dort ging es ihm gut und sein "Bubi" wurde später wirklich ein Vaumeister.

